



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

Die Ironie der Entwicklungstheorie

Korf, Benedikt

Abstract: Dieser Beitrag entwickelt eine immanente Kritik an der Arbeit des globalen Entwicklungsapparates, die dessen grundlegende Krisenhaftigkeit analytisch im Begriff der „Ironie der Entwicklung“ erfasst – als dialektische Widersprüchlichkeit zwischen Moralüberschuss (Absichten) und Scheitern (Handlungsfolgen). Diese Ironie zeigt sich in einer manipulativen Vernunft (Musto), andere auch gegen ihren Willen glücklich zu machen, die in der Form einer Gabenökonomie global institutionalisiert ist. Diese „systemische“ Ironie kann unterschiedlich gelesen werden: die externe Kritik einer distanzierenden ironischen Haltung, wie sie der Dekonstruktivismus des post-development pflegt, kann darin nur die „Bösartigkeit“ des Entwicklungsapparates erkennen. Eine immanente Kritik „ohne Besserwisserei“ (Jaeggi) macht eine empathische ironische Haltung der Kritikerin gegenüber dem Entwicklungsapparat erforderlich und sucht eher eine produktive hermeneutische Spannung zwischen Kritik und moralischem Engagement.

DOI: <https://doi.org/10.25162/gz-2018-0012>

Other titles: The irony of development theory

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-157428>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Korf, Benedikt (2018). Die Ironie der Entwicklungstheorie. *Geographische Zeitschrift*, 106(3):150-174.

DOI: <https://doi.org/10.25162/gz-2018-0012>

BEITRÄGE

GEOGRAPHISCHE ZEITSCHRIFT 106, 2018/3, 150–174

DOI 10.25162/GZ-2018-0012

BENEDIKT KORF

Die Ironie der Entwicklungstheorie

The Irony of Development Theory

KURZFASSUNG: Dieser Beitrag entwickelt eine immanente Kritik an der Arbeit des globalen Entwicklungsapparates, die dessen grundlegende Krisenhaftigkeit analytisch im Begriff der „Ironie der Entwicklung“ erfasst – als dialektische Widersprüchlichkeit zwischen Moralüberschuss (Absichten) und Scheitern (Handlungsfolgen). Diese Ironie zeigt sich in einer manipulativen Vernunft (Musto), andere auch gegen ihren Willen glücklich zu machen, die in der Form einer Gabenökonomie global institutionalisiert ist. Diese „systemische“ Ironie kann unterschiedlich gelesen werden: die externe Kritik einer distanzierenden ironischen Haltung, wie sie der Dekonstruktivismus des *post-development* pflegt, kann darin nur die „Bösartigkeit“ des Entwicklungsapparates erkennen. Eine immanente Kritik „ohne Besserwisserei“ (Jaeggi) macht eine empathische ironische Haltung der Kritikerin gegenüber dem Entwicklungsapparat erforderlich und sucht eher eine produktive hermeneutische Spannung zwischen Kritik und moralischem Engagement.

Schlagworte: Entwicklungstheorie, *post-development*, immanente Kritik, Ironie, Zynismus

ABSTRACT: This paper develops an immanent critique of the global development apparatus. It identifies the inherent crisis of development in its ironic and dialectic tension between the moral high ground of its claims and the effects of its failures. This irony is manifest in a manipulative reason (Musto) that attempts to make people happy against their own will and that is institutionalized in a global gift economy. I distinguish two different critical approaches to study this „systemic“ irony: external critique practices a distancing ironic habitus that can only see the purported malignity of a global development apparatus. This habitus is well established in the deconstructionist critique of post-development theory. In contrast, an immanent critique propagates a more empathic ironic habitus of critique, which accepts a productive hermeneutic tension between critique and moral engagement.

Keywords: development theory, post-development, immanent critique, irony, cynicism



This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018

*The Development Set*¹

The Development Set is bright and noble.
 Our thoughts are deep and our vision global.
 Although we move with the better classes,
 Our thoughts are always with the masses.
 (...)
 We bring in consultants whose circumlocution
 Raises difficulties for every solution –
 Thus guaranteeing continued good eating
 By showing the need for another meeting.
 Enough with these verses – and on with the mission!
 Our work is as broad as the human condition.
 And though local establishments may be unmoved
 Our vocabularies are much improved.

1. Entwicklungsgeographie in der Krise?

Steckt die Entwicklungsgeographie² in einer Krise? Handelt es sich dabei um eine „Legitimationskrise“ (Neuburger 2013, 25), die die „Sinnhaftigkeit von Forschung im Globalen Süden“ zunehmend in Frage stelle (ibid., 9)? Oder vielmehr um eine „Identitätskrise“, die sich in „begrifflichen Distanzierungen, dem Einschränken des theoretischen Anspruchs ... oder der Suche nach einer Neuorientierung [zeigt]“ (Deffner/Haferburg 2014, 7 f.)? Oder ist das Reden von Krise einfach nur eine Chimäre, die die Lebendigkeit der Entwicklungsgeographie ignoriert (Müller-Mahn/Verne 2010, 5)? Benötigt die Entwicklungsgeographie vielleicht nur einen „theoretischen (Entwicklungs-)Schub“ (Schurr/Verne 2017, 127)?

Meine These ist: Die Krise der Entwicklungsgeographie ist primär eine Krise der Kritik und damit der „kritischen“ Entwicklungsgeographie selbst. Nicolas Blomley hat sich schon vor einiger Zeit an einer bestimmten Form „kritischer Geographie“ abgearbeitet, die „... etwas zu einfach geworden“ sei (Blomley 2006, 88). Diese „unkritische“ kritische Geographie erschöpfe sich in einem Entlarvungsgestus, der repressive Beziehungen beschwöre, um mit Hilfe einer wenig überzeugenden Ideologiekritik evokativ nach gesellschaftlichen Alternativen zu rufen. Dieser Gestus führt zu einer Moralisierung von Kritik (Goeke 2013, Korf 2009, Redepenning 2007), die schnell weiss, „wo man zu stehen hat“ (Redepenning 2007, 97). Sie macht es fast unmöglich, gegen ihre

¹ The Development Set, by Ross Coggins, zuerst veröffentlicht in *Adult Education and Development*, September 1976, in Teilen wiederabgedruckt in *Journal of Communication*, Winter 1978, S. 80. Ich habe den Hinweis auf dieses Gedicht von Fernandez 2014, 85 f.

² Ich verwende hier den Begriff „Entwicklungsgeographie“ primär (in Anlehnung an den angelsächsischen Begriff *the development geography*) synonym für „geographische Entwicklungsforschung“, die sich im deutschsprachigen Raum als Begriff stärker eingebürgert hat, aber syntaktisch etwas schwerfällig daherkommt.

Form von Moralisierung anzuargumentieren, ohne gleich unter Generalverdacht gestellt zu werden (Goeke 2013).

Ein solcher Gestus des Moralisierens findet sich auch in Arbeiten des *post-development*, die eine „Fundamentalkritik“ an Entwicklung formulieren (Ziai 2012, 133). Die globale „Entwicklungsmaschine“, ihre Ideologie und ihre Praxis, seien gefährlich, so die Grundsatzkritik des *post-development*. Gefährlich, weil die globale Entwicklungsmaschine trotz ihres Scheiterns an den selbstgesteckten Zielen sehr erfolgreich agiere: die Bürokratien der Entwicklungsmaschine würden immer weiter aufgebläht, so James Ferguson (1994), und die globale Hegemonie des Westens perpetuiere sich, so Arturo Escobar (1995). „Entwicklung“ sei ein „böartigen Mythos“ (Esteva 1991, 76, zitiert in Ziai 2012, 133): Die Autorinnen des *post-development* sind sich einig in der „Ablehnung des Konstrukts ‚Entwicklung‘ wie auch der damit verbundenen Praxis ... Pointiert formuliert soll die [Entwicklungszusammenarbeit] nicht verbessert, sondern abgeschafft werden“ (Ziai 2012, 133). Alles andere als Grundsatzkritik an Begriff und Praxis von „Entwicklung“ führe nur zur Komplizenschaft mit dieser gefährlichen Maschine.

Die Fundamentalkritik des *post-development* läuft dadurch Gefahr, zur Hyperkritik zu mutieren. „Hyperkritik“, schreibt Thomas Edlinger, ist eine „zu Überreiztheiten und Selbstgerechtigkeit neigende Dynamik der Kritik“ (Edlinger 2015, 48). Problematisch an dieser Form von (Hyper-) Kritik ist, dass sie sich einer eingehenden empirischen Analyse der Krisenhaftigkeit des von ihr beklagten sozialen Arrangements entsagt. Sie überhöht die Theorie als Ideologiekritik auf Kosten der Empirie. Die Kritikerin hat dann immer recht und Kritik wird zum moralischen Kontrollinstrument: „[...] Hyperkritik reagiert allergisch auf Kritik und verdrängt dadurch jeden anderen Kritikansatz [...]. Das macht [Hyper-Kritik] selbst verdächtig, die Gegenposition zum Herrschaftswissen zu monopolisieren und damit in der Nische selbst Hegemonien auszubilden“ (Edlinger 2015, 281 bzw. 43). Es handelt sich um eine „Hegemonie der Einsicht, von der die Einsicht in die Hegemonie abhängt“ (Düttmann 2004, 84).

In diesem Beitrag möchte ich einen Ausweg aus der Sackgasse aufzeigen, in die uns die Hyperkritik führt. Die Ideologiekritik des *post-development* ist gewissermassen notwendig, aber nicht hinreichend. Sie deckt die Bevormundung auf, die im Entwicklungsgedanken immer schon angelegt ist. Die (post-) strukturalistische (Ideologie-) Kritik des *post-development* zeigt beispielsweise, wie Objekte von Entwicklungsinterventionen abgewertet, wie Empfängerinnen als Opfer statt als Rechtssubjekte angesprochen werden und wie dies institutionellen Interessen des sogenannten „Westen“ dient. Aber diese Kritik kann das Funktionieren und die Aufrechterhaltung der Entwicklungszusammenarbeit als Interventionspraxis – ihre Persistenz in der Praxis – nicht erklären (vgl. Koddenbrock 2015a, 169).

Der globale Entwicklungsapparat hat einen grossen Teil der gegen ihn vorgebrachten Kritik verinnerlicht. Die Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit ist „nicht zuletzt die Geschichte von sich beständig wandelnden, oft enttäuschten Erwartungen“ (Eckert 2015, 8). Ross Coggins' Gedicht *The Development Set*, das am Anfang dieses Aufsatzes steht, drückt diese Ernüchterung mit der Arbeit des globalen Entwicklungsapparates aus: die Krisensymptome, Zweifel und Selbstzweifel beschreibt Coggins

im Genre von Sarkasmus, Gespött, Satire, und Ironie. Coggins' Gedicht ironisiert die Kluft zwischen hehren Ansprüchen und den Widersprüchlichkeiten, gar der Verlogenheit, die sich in den Niederungen der Alltagspraxis von Entwicklungsprojekten auftut. Seine Poetik verbirgt nur notdürftig „... resignative Zweifel am Sinn des Ganzen oder eine zynische Haltung zum eigenen Tun“ (Rauch 1993, 250). Hegemonie sieht anders aus ...

Und dennoch ist der moralische Impetus des Entwicklungsgedankens ungebrochen: „Die Moral ist der presumptive Souverän“, schreibt Reinhart Koselleck (1973, 68). Dieser bleibende Moralüberschuss konstituiert den notwendigen Widerspruch der Interventionspraktiken im Namen von „Entwicklung“ – ihre inhärente Ironie. Die „Ironie der Entwicklung“ liegt darin begründet, dass es sich beim Entwicklungsgedanken um eine brüchige Hegemonie handelt, die mit Schwermut einhergeht: „Der Schleier der Schwermut ist aus der Unabschliessbarkeit allen Denkens gewoben, aus den cartesianischen Zweifeln und faustischen Frustrationen, die jene mit sich bringt“ (Grünbein 2008, 117). Es ist das „wir können doch nicht nichts machen.“ Bei der Ironie der Entwicklung handelt es sich also um eine melancholische, traurige, keine triumphierende Ironie.

Der Fundamentalkritik des *post-development* bleibt dieser ironische Widerspruch innerhalb der „Entwicklungsmaschine“ verborgen. Eine „Maschine“ kann nicht „schweremütig“ sein. So entsteht ein Gestus externer Kritik, der aus einer ironisch-distanzierten Haltung heraus in Zynismus gegenüber der „Entwicklungsmaschine“ umschlägt und nur noch Börsartigkeit am Werk sieht. Ich möchte hier für eine andere, „bescheidene“ Form von „kritischer“ Entwicklungsgeographie plädieren, die dem Schwermut der „Ironie der Entwicklung“ durch einen ironisch-taktvollen ethnographischen Impetus nachspürt. Dieser Impetus ermöglicht eine immanente Kritik, die sich an der Widersprüchlichkeit eines sozialen Arrangements und der dieses Arrangeent konstituierenden Normen orientiert, aber „nicht besser [weiss] als die Teilnehmerinnen einer Praxis, was diese tun sollten“ (Jaeggi 2015, 75). Dennoch ist immanente Kritik transformativ – „durch die Notwendigkeit [geleitet], eine widersprüchliche Situation in etwas Neues zu überführen“ (Jaeggi 2009, 287).

2. Post-development in der deutschsprachigen Geographie

In der deutschsprachigen Entwicklungsgeographie wurden die Schriften des *post-development* recht spät aufgegriffen: Erst mit der Tagung des Geographischen Arbeitskreises Entwicklungstheorie (GAE) in Innsbruck im Oktober 2010 nahm die *post-development*-Debatte in der deutschsprachigen Geographie Fahrt auf (vgl. Bischler et al. 2012, Neuburger/Schmitt 2012). In jüngeren Überblicksbeiträgen des Faches finden sich jetzt vermehrt Verweise auf die Position des *post-development* (z. B. Deffner/Haferburg 2014; DoevenSpeck/Laske 2013, 261–269; Köpcke/Rothfuss 2015; Müller-Mahn/Verne 2010, 5–7; 2013, 99–101; Rauch 2009, 86 ff.), ein Trend, der weit über die deutschsprachige Geogra-

phie hinausgeht, wie Aram Ziai in einer Analyse von Lehrbüchern in den *development studies* nachweist (Ziai 2017)

Die bisherige Rezeption im deutschsprachigen Raum blieb aber ambivalent: „die radikale Position der Post-Development-Studien bleibt umstritten“ (Müller-Mahn/Verne 2010, 6; Korf 2004, Gertel 2007). Ja, die Kritik am Entwicklungsbegriff sei wichtig, aber sie könne lediglich Anstoss sein, den Blick „über ‚Entwicklung‘ hinaus“ zu richten (Müller-Mahn/Verne 2013, 101). Man bewege sich „mit einer konsequent verstandenen Post-Development-Kritik eben ausserhalb jeglicher Entwicklungsparadigmen“ (Deffner/Haferburg 2014, 10). Da für *post-development* die (diskurstheoretische) Ideologiekritik zentral sei, erhalte empirische Feldforschung in „Entwicklungsländern“ weniger Gewicht (ibid.). Oder aber: gerade deshalb sei der Blick empirischer Feldforschung auf die Interventionspraktiken im Namen von „Entwicklung“ zu richten (Doevenspeck/Laske 2013, Korf 2004, Korf/Rothfuss 2015).

Viele Arbeiten in der Entwicklungsgeographie beschäftigt sich jedoch gar nicht mit der Problematik von Entwicklung an sich (als Idee, Prozess, Projekt oder Politik), sondern sind eher als eine kritische Sozialgeographie im Globalen Süden zu verstehen. Wenn Sebastian Zug über Wassergaben im Sudan (Zug 2014) oder Benjamin Etzold über Strassenhändler in Dhaka (Etzold 2014) schreiben – um nur zwei jüngere Arbeiten herauszugreifen – dann sind dies überaus interessante und fundierte sozialgeographische Studien, die in Orten durchgeführt werden, die man früher als „Entwicklungsländer“ bezeichnet hat. Es handelt sich hier jedoch eher um theoretisch fundierte „area studies“ (vgl. Glasze et al. 2014; Verne/Doevenspeck 2014), deren Verflechtung mit der Genealogie des Kolonialismus die *postcolonial studies* kritisch betrachten (vgl. Lossau 2012, Neuburger 2013, 23 ff., Hussein de Araújo/Kersting 2012, Schurr/Segebart 2012).

Der Erkenntnisgegenstand dieser entwicklungsgeographischen Arbeiten ist ein anderer als derjenige, auf den sich die Kritik des *post-development* bezieht. Auf einer empirischen Ebene beziehen sich die Aussagen des *post-development* auf „Entwicklung“ im Sinne der Diskurshoheit einer globalen „Entwicklungsmaschine“, ihrer Organisationen und Expertinnen.³ „Entwicklung“ ist hier eine „Kategorie der Praxis“ (R. Brubaker), d. h. ein Begriff, der in der Praxis, die Gegenstand der Untersuchung ist, und deren Diskursen selbst verwendet wird. Diese „Entwicklungsmaschine“, ihre Funktionsweise und Diskurse haben aber nur relativ wenige Protagonistinnen des *post-development* innerhalb der deutschsprachigen Geographie empirisch untersucht.

³ Zugegebenermaßen zeigt sich diese hier vorgenommene Trennung zwischen kritischer Sozialgeographie im Globalen Süden und (geographischer) Entwicklungsuntersuchung in der empirischen Realität weniger scharf, da in vielen Ländern des Globalen Südens der internationale Entwicklungsapparat eine so wichtige und dominante Stellung innerhalb von Politik und Gesellschaft einnimmt, dass er automatisch auch die „Gesellschaft“ beeinflusst, die wiederum Analysegegenstand der Sozialgeographie ist (vgl. dazu Dörfler et al. 2003, Doevenspeck/Laske 2013, Korf/Rothfuss 2015, Beschel/Doevenspeck 2009).

3. Post-Development: Hermeneutik des Verdachts

Aram Ziai, einer der Hauptprotagonistinnen des *post-development* im deutschsprachigen Raum, plädiert für dessen „Produktivität als Wissenssoziologie der Entwicklungstheorie“ (Ziai 2014, 108). Ich würde dem zustimmen: ja, *post-development* hat uns die Augen für den Eurozentrismus in der Idee von Entwicklung und Fortschritt geöffnet. Elisio Macamo bringt es auf den Punkt: ohne Entwicklungspolitik würde es auch keine „Entwicklungsländer“ geben (Macamo 2010, 54). Die *post-development*-Kritik problematisiert also die „institutionalisierte Besserwisserei“ (Lepenes 2009, 33), die inhärente Bevormundung, die „entwicklungspolitische Rechthaberei“ (Macamo 2015), die im Entwicklungsgedanken eingeschrieben ist.

Wir können nicht mehr hinter die Erkenntnisse des *post-development* zurückgehen, aber wir müssen dessen Aussagen nuancieren und verkomplizieren, um ein Abdriften der Kritik in eine Form von Hyperkritik zu vermeiden. Eine (post-) strukturalistische (dekonstruktivistische) Diskursanalyse richtet zu wenig Aufmerksamkeit darauf, wieviel Arbeit an der Komposition von „Entwicklung“ in der konkreten Interventionspraxis notwendig ist. Die dekonstruktivistische Diskurstheorie unterstellt (implizit), der Diskurs und seine innere Logik „verrichtet diese Arbeit automatisch“ (Koddenbrock 2015a, 169). Diese Unterstellung untermauern die Arbeiten des *post-development* aber nicht empirisch. Die „grossen“ Ideen und Begriffe (Entwicklung, Fortschritt) können sich in der konkreten Alltagspraxis der sogenannten „Entwicklungsmaschine“ als viel widersprüchlicher und fragiler herausstellen, als uns in der dekonstruktivistischen Lesart, die die Arbeiten des *post-development* prägen, suggeriert wird. Zugleich bestreitet diese Lesart die Reflexionsfähigkeit der in der Maschine agierenden Expertinnen.

Um die empirische Frage beantworten zu können, wie sich diskursive Formationen auf die Alltagspraxis auswirken, benötigen wir deshalb einen empirischen Zugang zur Praxis der Interventionsarbeit, die im Namen von „Entwicklung“ durchgeführt wird. Dann lässt sich eine funktionalistische Kritik am globalen Entwicklungsapparat ausüben, die „das Funktionieren und Aufrechterhalten der Intervention zu erklären vermag“ (Koddenbrock 2015a, 169). Deshalb differenziere ich hier bewusst zwischen den Begriffen „Maschine“ und „Apparat“. In den Schriften des *post-development* impiziert der Begriff „Maschine“ eine gewisse Unausweichlichkeit hegemonialer Diskursstrukturen, während der Begriff „Apparat“ lediglich auf die institutionalisierten Strukturen verweist, deren Arbeitsweise zwar kohärent erscheinen mag, aber in der Alltagspraxis durch Fragmentierungen und Widersprüche geprägt ist.

Sehen wir uns dazu nochmals zwei Schlüsselwerke des *post-development* an: Arturo Escobars *Encountering Development* (1995) und James Fergusons *Anti-Politics Machine* (1994).⁴ Als Kernanliegen dieser beiden Werke verstehe ich eine Kritik am globalen

⁴ Ich beziehe mich hier explizit auf die Werke und nicht die beiden Autoren, da sich ihr Denken, insbesondere im Fall von James Ferguson, seit der Veröffentlichung seiner Werke weiterentwickelt hat. In der Rezeption des *post-development* spielen aber die Bücher eine ganz zentrale Rolle, wobei im deutschsprachigen Raum *Encountering Development* stärker rezipiert wird als *The Anti-Politics Machine*.

Entwicklungsapparat, der sich über einen hegemonialen Diskurs reproduziert, in dem manche Länder als „unterentwickelt“ firmieren, die einer bestimmten – von Expertinnen aus „entwickelten“ Staaten und Gesellschaften geplanten und verabreichten – Rezeptur unterworfen werden müssten. Escobar lehnt die Idee von „Entwicklung“ als Nachahmung des westlichen Gesellschaftsmodells ab und hält nach Alternativen zur Entwicklung Ausschau. Auch Ferguson betont, dass Entwicklungszusammenarbeit nicht *the only game in town* ist. Den empirischen Kern beider Arbeiten liefert jedoch eine kritische Analyse des Entwicklungsapparates und konkreter ländlicher Entwicklungsprogramme (bei Escobar in Lateinamerika, bei Ferguson in Lesotho), und dieser Teil ihrer Arbeiten steht bei meiner Analyse im Vordergrund.

James Ferguson argumentiert, dass die „Entwicklungsmaschine“ ihrer eigenen Logik folgen wird, was auch immer die moralischen (oder zynischen) Absichten der beteiligten Individuen gewesen sind: „die Ideen de[r] Planer[in] sind nicht die Blaupause für die Maschine; sie sind Teil der Maschine“ schreibt Ferguson in *The Anti-Politics Machine* (1994, 276).⁵ Fernandez identifiziert darin eine „Ironie der strukturellen Reproduktion“ (Fernandez 2001, 91 f.): Obwohl die globale Entwicklungsmaschine an ihren selbstgesetzten Zielen – Überwindung von Armut und Hunger – weitgehend scheitert, sei sie auf einer anderen Ebene sehr erfolgreich. Dieser Erfolg liege, so Ferguson, in einer parasitären Ausbreitung von kontrollierenden, repressiven und eigennützigen Bürokratien – im Entwicklungsapparat, aber auch in den sogenannten Empfängerländern: „Dies ist die Ironie des Entwicklungsprogramms – es ist die Ironie des erfolgreichen Misserfolgs“ (Fernandez 2001, 92). Der Misserfolg auf der Ebene entwicklungspolitischer Zielerreichung sei dennoch auf einer strukturellen Ebene erfolgreich, weil er zugleich die institutionellen Interessen des Entwicklungsapparates absichere, mit den lokalen Eliten kollaboriere, die territoriale Durchdringung der postkolonialen Staaten in ihre Peripherien vorantreibe und die globale Expansion des Kapitalismus ermögliche.

Für Ferguson hat dies weitreichende politische Konsequenzen: Entwicklungsprojekte gäben sich zwar „a-politisch“ aus, aber sie seien aufgrund ihrer Komplizenschaft mit den postkolonialen Eliten und dem globalen Kapitalismus politisch gerade nicht unschuldig. Akademikerinnen, die für diese Maschine arbeiteten, machten dabei notwendigerweise ihre Hände schmutzig. Selbst wenn sie gute Absichten hegten und die Arbeit der Maschine verbessern wollten (wie es z. B. Theo Rauch für sich in Anspruch nimmt, vgl. Rauch 1993), machten sie sich mitschuldig, da sie dazu beitrügen, die Maschine mit der ihr eingeschriebenen Ironie des erfolgreichen Misserfolgs am Laufen zu erhalten. Ganz ähnlich argumentiert Arturo Escobar in *Encountering Development* (1995), der in der Idee von „Entwicklung“ und ihrer Umsetzung durch den globalen Entwicklungsapparat ein hegemoniales Projekt des Westens ausmacht.

Die Grundsatzkritik des *post-development* basiert auf dem Glauben, dass die Kritikerin mehr *sehen* könne, weil sie mehr *wisse* als die Objekte und Subjekte ihrer Analyse (vgl. Yarrow/Venkatesan 2012, 5). Ferguson mobilisiert mit der Metapher der Maschine

⁵ Hier und in allen folgenden Fällen stammen die Übersetzungen aus dem Englischen von mir.

ein theoretisches Register, das wir von Foucaults Arbeiten zur Mikrophysik der Macht kennen, auf die sich Ferguson auch explizit bezieht.⁶ Die Maschine arbeitet hinter dem Rücken und jenseits der Einsicht und Erkenntnisfähigkeit der in ihr arbeitenden Subjekte – nur die dekonstruierende Analystin wird von diesem Erkenntnisdefizit ausgenommen. Die Einsicht der Kritikerin erfolgt also aus einer über der Einsicht der betroffenen Subjekte und der sie betreffenden Diskurslogik erhobenen Position. Diese Haltung des „Über den Dingen Stehens“ ist der einer Positivistin nicht unähnlich, die meint, mit ihren Methoden der Wahrheit näher zu kommen (vgl. Goeke 2013, Nassehi 2003). Theodor W. Adorno schrieb dazu: „Der Habitus derer, die den Begriff des Fortschritts platt und positivistisch schelten, ist meist selbst positivistisch“ (Adorno 1969/1984, 107).

Escobar und Ferguson verstricken sich dabei in einer „Hermeneutik des Verdachts“ (Ricoeur 1974, vgl. Quarles Van Ufford et al. 2003, 13). Die Hermeneutik des Verdachts legt es darauf an, Verborgenes und Verdrängtes sichtbar zu machen, das „die Subjekte leitet, ohne dass sie davon wissen“ (Bude 1994, 118). Wir denken dabei sofort an Fergusons „Maschine“ oder Escobars „Diskurs“. Ihr kritischer Impuls wird vom Misstrauens getragen: sie attackieren das Verborgene, um zum Eigentlichen vorzudringen. Für Ferguson liegt das Eigentliche in der Logik der Maschine, für Escobar in der Logik hegemonialer Diskursstrukturen, die bislang unerkannt, verborgen sei, und von der Kritikerin ans Licht gebracht werden müsse. Diese Hermeneutik des Verdachts befriedigt primär ein ästhetisches Bedürfnis nach *grand theory* (die sich aber nach dem *postmodern turn* nicht so nennen darf). Die Theorie weiss immer schon und fühlt sich von der Empirie lediglich bestätigt. Mit ihrer *grand theory* spannt die Kritikerin einen „Schirm“ auf, der sie gegen die ambivalente Welt des Entwicklungsapparates absichert. Sie muss die Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit „da draußen“ negieren, da sie sonst ihr theoretisches Paradigma nicht mehr aufrecht erhalten kann (vgl. Dörfler/Rothfuss 2013).

Man könnte auch sagen: die kritische Hermeneutik des *post-development* ist dazu verurteilt, den globalen Entwicklungsapparat zu verurteilen: „Entwicklung ist nicht eine Strategie, die man verfolgt, sondern Vorherrschaft, gegen die es sich aufzulehnen gilt“ (Mosse 2004, 643). Die Fundamentalkritik des *post-development* erkennt im globalen Entwicklungsprogramm primär einen hegemonialen Herrschaftsapparat. Zugleich feiert *post-development* den politischen Widerstand gegen die Maschine als die heroische „Andere“ des globalen Entwicklungsapparates – eine Disposition, die bei Escobar besonders ausgeprägt ist. Die Hermeneutik des Verdachts droht umzukippen in eine „Hermeneutik des Zynismus“⁷, die in der Entwicklungsmaschine nur ein hoffnungsloses, moralisch bankrottetes Unternehmen sehen kann (Mosse 2004, 642, Yarrow 2011, 6). Doch genau in dieser holzschnittartigen Kritik liegt die Gefahr eines Abgleitens in Hyperkritik.

⁶ Z. B. Ferguson 1994, 19 f., wo er ein „langes Zitat aus Foucaults Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses“ (Foucault 1977) zitiert.

⁷ ... von der auch Escobar spricht Escobar (2001, 12–13), aber etwas anderes meint.

Das Problem von Ferguson und Escobar ist, dass sie die „Maschine“ als hegemoniale Wissensformation empirisch überbewerten, wo sie doch brüchig und fragil ist – und eigentlich von niemandem vollständig beherrscht wird (Weisser 2014). In diesem ästhetisierenden Bild heroischen Auflehns gegen eine allumfassende Hegemonie werden die politischen Kämpfe, die vorgeheuchelte Fügsamkeit, die Listigkeit, die Kompromisse und Eventualitäten, die in der Bewältigung und Verrichtung dieser Herrschaft auftreten, ausgeblendet (Li 1999, 295; Randeria 2006). Die Steuerung solcher Programme erfordert Kompromissbereitschaft, Verhandlungen und Umwege (Mosse 2004, 645; Bierschenk 2014, Bierschenk/Elwert 1993). Jeder Anspruch auf Erfolg ist brüchig, denn es besteht immer „die Möglichkeit von Blossstellung und Blamage ... ein leichtfüßiger Subtext von politischen Witzen und zynischen Spiegelungen – Spiegelungen, die, obwohl sie einen Anderen kritisieren, auch das eigene Subjekt darin verwickeln“ (Li 1999, 299).

In anderen Worten: die „Ironie der strukturellen Reproduktion“ fällt nicht einfach vom Himmel; „Hegemonie“ muss immer wieder erarbeitet werden. Ferguson bekommt jedoch das Sand im Getriebe der „Maschine“ nicht in den Blick. Ja, der Apparat der Entwicklungszusammenarbeit hat gewisse hegemoniale Ambitionen. Aber „Entwicklung“ entsteht nicht einfach aus einem kohärenten Bündel von Praktiken, einer global kohärenten Einheit von Idee und Herrschaft – einer „Maschine“ oder einem „Diskurs“, sondern aus verschiedenartigsten Formen von Beziehungen, Ideologien und Praktiken (Yarrow 2011, 6). Aber diese „Geographien des Kleinen“, die mühseligen Details des Alltags des Entwicklungsapparates, entziehen sich dem Blick der kritischen Dekonstruktivistin von „Entwicklung“ (im Singular), die nur einen global kohärenten Diskurs und ein hegemoniales Herrschaftsprojekt erkennen kann.

4. Ethnographie der Entwicklung

Die empirisch zu untersuchende Frage ist deshalb nicht, *ob* die globale Entwicklungsmaschine funktioniert, sondern *wie* „Entwicklung“ immer wieder erarbeitet, ausgehandelt und zusammengefügt wird – in konkreten sozialen Praktiken, durch die das Entwicklungsprogramm inszeniert wird (Korf 2004, Mosse 2004). Ein ethnographischer Blick ermöglicht eine funktionalistische Kritik (Koddenbrock 2015a, 169), die die Reproduktion der Interventionspraxis erklären kann.

Der theoretische Bezug auf Latours Begriffe der Übersetzung („translation“) und des Zusammenbaus („composition“) hat es ethnographischen Arbeiten zum Entwicklungsapparat erlaubt, die Widersprüche – die „*disjunctures*“ (Lewis/Mosse 2006) – zwischen Modellen, Diskursen und Praktiken herauszuarbeiten (vgl. Donovan 2014). Richard Rottenburgs teilfiktionale „Parabel“ über „Welt hergeholte Fakten“ (Rottenburg 2002) oder David Mosses eingängige Beschreibung, wie ein Entwicklungsprogramm in Indien „kultiviert“ wird (Mosse 2005), die ein in immer neuen Netzwerken von Expertinnen und deren Rechtfertigungsstrategien konstruiert wird, seien hier beispielhaft genannt. Durch die ethnographische Erforschung von immer neuen Orten der Pro-

duktion und Herstellung von „Entwicklung“, der Arbeit im Entwicklungsapparat und in „Aidland“ (Mosse 2011, 2013) sind die Mühen offenbar geworden, die es vor diesem Hintergrund erfordert, ein kohärentes Bild von „Entwicklung“ *erscheinen* zu lassen. Genau diese scheinbare Kohärenz identifizieren dann Autorinnen wie Escobar als „hegemonalen Diskurs“ und übersehen dabei die internen Widersprüchlichkeiten und die immense Arbeit, die hinter einer bestimmten Diskursproduktion verborgen ist.

In seinem Vorwort zur zweiten Auflage von *Encountering Development* (2012) hat Arturo Escobar diese Kritik der Ethnographinnen aufgegriffen – und weitgehend verworfen. Zwar gesteht er dem ethnographischen Ansatz einen Beitrag zur „De-Essentialisierung“ von „Entwicklung“ zu. Doch zeigt er sich nicht bereit, diese Kritik aufzugreifen: sein (Escobars) Projekt sei eben ein anderes gewesen – die übergreifende diskursive Tatsache („overall discursive fact“) aufzudecken, nicht jedoch zu untersuchen, wie diese Tatsache vor Ort umkämpft und hybridisiert worden sei (Escobar 2012, xix). Und Escobar fügt hinzu, dass auch die stärker hybridisierten Erzählungen von lokaler Praxis noch als Herrschaftsinstrument zu verstehen seien. Die Ethnographinnen hätten überdies die Möglichkeit aufgekündigt, radikale Alternativen zum bestehenden Herrschaftsdiskurs zu denken. Dies könnte dann zur Kritik zugespitzt werden, die Ethnographin habe sich von der Möglichkeit einer umfassenderen Gesellschaftskritik als Kritik des Kapitalismus verabschiedet (vgl. Koddenbrock 2015b, 252 f.).

Angesichts dieser Pattsituation zwischen Diskurstheoretikerinnen und Ethnographinnen sollten wir vielleicht neue Fragen formulieren: Fragen nach dem „Warum“; Fragen, die ohne (implizite) Moralisierung auskommen, und dennoch die Frage nach moralischer Motivierung stellen. Fragen wie diese: Warum bleiben in einem moralisch so aufgeladenen Feld wie der Entwicklungshilfe die Widersprüche zwischen moralisch hochstehenden Zielen und der ambivalenten Alltagspraxis so persistent? Warum geben so viele Expertinnen, aber auch Aktivistinnen, trotz dieser Widersprüchlichkeiten und im Wissen um diese das Projekt „Entwicklung“ nicht auf? Ein Rekurs auf „Hegemonie“ oder „Maschine“ erklärt diese Widersprüche nicht empirisch – sie werden gewissermaßen in einer *grand theory* vorausgesetzt.

Für dieses „Warum“ haben aber auch die an Latour geschulten Ethnographinnen kein Gespür. Ihnen fehlt das dafür erforderliche hermeneutische Sensorium – sie können dieses „Warum“ nicht erfassen bzw. begreiflich machen. Die Analyse der „Latourianer“ (Mosse, Rottenburg, Donovan, usw.) bleibt bei einer Art Beschreibung stehen, ohne die inneren Logiken dieser Widersprüchlichkeiten theoretisch erklären zu wollen, da bereits der Ausweis von „agency“, „relationality“ und „hybridity“ als ausreichende Erklärung verbucht wird, um die Brüchigkeit und Labilität der Entwicklungsmaschine aufzuzeigen. Dabei bleiben jedoch die inneren Anreize, Zwänge und Subjektivitäten „im System“ und der darin agierenden Individuen seltsam unterbeleuchtet.

Diese Anreize, Zwänge und Subjektivitäten der „im System“ agierenden Individuen bringt Tania Li (2007) auf den Punkt: Mit ihrem Begriff des „*will to improve*“ erfasst sie die Sturheit eines Willens, der sich vor Enttäuschungen und Misserfolgen, auch nach kritischen Evaluationen, nicht vorabheben lässt, immer wieder neue Projekte zu entwerfen, zu planen und zu implementieren. Viele Programme, vor allem auch in

der humanitären Hilfe, werden mit viel Engagement und guten Absichten initiiert und umgesetzt. Diese guten Absichten sind mit einem unbändigen Willen verbunden, die Bedingungen in „unterentwickelten“ Ländern zu verbessern.⁸ Diese Sturheit des guten Willens, der nicht immer zum Guten führt, kommt oft in Form einer „manipulativen Vernunft“ (Musto 1987) daher: Die manipulative Vernunft versucht, „andere auf ungefragte oder überfragte Weise, mit oder ohne, gegebenenfalls auch gegen ihren Willen glücklich zu machen“ (Macamo 2010, 55).

Der „*will to improve*“ lebt schmarotzerhaft von seinen eigenen Misserfolgen. In ihrem Buch zitiert Li aus einem Gespräch mit einer Entwicklungsexpertin, mit der sie über ihre Kritik an grossflächigen Umsiedlungsprogrammen in Indonesien gesprochen hatte, die von der Weltbank mitfinanziert wurden. Die Expertin stellt diese Kritik nicht grundsätzlich in Abrede, sondern erwidert leicht resigniert: „Sie mögen recht haben, aber wir müssen doch etwas tun, wir können doch nicht einfach aufgeben!“ (Li 2007, 1–2). Der Misserfolg eines Projektes führt nicht zu dessen Beendigung. Stattdessen werden immer neue Pläne und Projekte entworfen, um die Defizite des vorherigen Programmes vergessen zu machen. Auf diese Weise holt sich der Entwicklungsapparat seinen moralischen Überlebensimpuls gerade aus seinem eigenen Scheitern. Aber dieser moralische Impetus ist nicht triumphierend, sondern resigniert und schwermütig.

5. Meta-Ebene 1: Formen der Kritik

Nun stellt sich bei diesem Blick auf „Entwicklung“ jedoch die Frage, wo der Bewertungsmassstab für „Erfolg“ oder „Scheitern“ zu verorten ist und damit auch, welche Formen von Kritik eine dekonstruktivistisch bzw. eine ethnographisch disponierte Entwicklungstheorie verfolgt.

Etwas vereinfachend könnte man die dekonstruktivistische Position als eine „externe“ Kritik bezeichnen, da hier auf externe normative Standards zurückgegriffen wird: Wenn z. B. Ferguson vom „erfolgreichen Misserfolg“ spricht, so argumentiert er zwar über eine Logik struktureller Reproduktion, aber diese Bewertungsmassstäbe setzt er von aussen an sein Erkenntnisobjekt an. Die kritische Analystin argumentiert von einem enthobenen „archimedischen Punkt“ her. Thomas Nagel nennt dies den „Blick von Nirgendwo“ (Nagel 1992). Die externe Kritikerin teilt die von den Expertinnen in der „Entwicklungsmaschine“ vertretenen Normen gerade nicht und steht diesen distanziert gegenüber. Kritik zielt hier primär auf Überwindung oder Neuorientierung. Deshalb propagiert die Kritik des *post-development* die kompromisslose Überwindung des Entwicklungsgedankens an sich und aller damit verbundenen institutionellen Ausgestaltungen und Praktiken.

⁸ Dieser Begriff der „Verbesserung“ taucht auf in der ethnographischen Studie von Linnemann und Reuber (2015, 6) zum Diskurs deutscher Hilfsorganisationen in deren eigenen Selbstdarstellungen prominent auf.



Die ethnographische Position wiederum verfährt eher anhand einer „internen“ Kritik, da der Massstab der Kritik nicht ausserhalb des kritisierten Sachverhaltes liegt, sondern „in ihm selbst“ (Jaeggi 2014, 261). Dies wird deutlich, wenn von den „*disjunctures*“ (Lewis/Mosse 2006) die Rede ist, wenn also auf die Widersprüche zwischen den Normen und moralischen Ansprüchen, die in den entwicklungspolitischen Dokumenten und Projektplänen ausformuliert sind, und den oft durch die Kontingenz von Macht, Netzwerken und Ereignissen geprägten alltäglichen Praktiken im Entwicklungsapparat verwiesen wird. Der Widerspruch, den diese Form von interner Kritik aufzuzeigen sucht, liegt in der Diskrepanz zwischen akzeptierter Norm N und Praxis P: N ist in P nicht verwirklicht (Jaeggi 2014, 266). Interne Kritik versucht, diesen Widerspruch, diese Nichtübereinstimmung aufzudecken, nicht jedoch N an sich in Frage zu stellen. Ziel interner Kritik kann dann auch sein, eine Angleichung zwischen N und P herbeizuführen. Diese normativen Prämissen interner Kritik werden in der ethnographischen Literatur oft nicht explizit ausgewiesen, sondern bleiben eher implizit, insbesondere in den von Latour beeinflussten Arbeiten.

Tab. 1: Externe, interne und immanente Kritik

	Grundlage der Kritik	Formen von Ironie	Entwicklungstheorie
Externe Kritik	Widerspruch zwischen externem Massstab und vorfindlichen Praktiken (N und P werden beide abgelehnt)	distanzierend, exkludierend	Theorie als „Richter“: dekonstruktiver Gestus des kritischen Analysten im <i>post-development</i>
Interne Kritik	Widerspruch (Inkonsistenz) zwischen internen Idealen und Wirklichkeit (N ist in P nicht abgebildet; P „verrät“ N)	Empathisch inkludierend	„disjuncture“-These des Widerspruches zwischen Ansprüchen, Policy und sozialen Praktiken
Immanente Kritik	konstitutiver Widerspruch im Innern der Konstellation von N und P (P und N sind systembedingt gar nicht in Übereinstimmung zu bringen)	Empathisch inkludierend	Krisendiagnose der inherent Ironie des globalen Entwicklungsprogrammes

N = Norm; P = Praxis

Quelle: eigene Darstellung, verändert und weiterentwickelt nach: Jaeggi 2014, 309

Mein Insistieren auf der Frage des „Wann?“ zielt auf eine weitergehende Form von Kritik, die Jaeggi (2014) und Staudt (2013) als *immanente* Kritik bezeichnen: immanente Kritik behauptet, dass „die von ihm abgelesenen Widersprüche für die Existenz der entsprechenden Praktiken *konstitutiv* sind“ (Jaeggi 2014, 291, meine Hervorhebung).

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018

Sie diagnostiziert die grundlegende Krisenhaftigkeit eines sozialen Arrangements, nicht nur dessen Inkonsistenz. Immanente Kritik beschränkt sich nicht auf den Ausweis eines Widerspruches zwischen N und P, sondern zielt vielmehr auf die *konstitutive Funktion* des Widerspruchs, das heisst, auf die systemimmanenten Gründe für die Nichtübereinstimmung zwischen N und P. Deshalb geht es immanenter Kritik letztlich um die Transformation von N und P. Jaeggi spricht von einem „Ende der Besserwisseri“ (Jaeggi 2015, 78) und beschreibt die Funktion immanenter Kritik so: „Eine solche Kritik weiss nicht besser als die Teilnehmerinnen einer Praxis, was diese tun sollten; sie schreibt ihnen nichts vor, sondern transformiert mit den vielfältigen Mitteln der erschliessenden Analyse das Selbst- und Weltverhältnis der Akteur[innen]. Als Katalysator für praktische Transformationen wirkt sie dabei, weil ihre Analysen und Begriffsbildungen dabei helfen, kollektive Erfahrungen zu artikulieren“ (Jaeggi 2015, 96).

Immanente Kritik identifiziert Krisenhaftigkeit aus der Diagnose, dass gerade die Moral des „Helfens“ und der „Verbesserung“ (Li's „*will to improve*“) die Züge einer „manipulativen Vernunft“ (Musto 1987) in sich tragen, die „andere ... auch gegen ihren Willen glücklich zu machen“ (Macamo 2010, 55) versucht. Diese manipulative Vernunft zeigt sich in Vorstellungen eines wohlmeinenden „Paternalismus“ (Hösle 1992, Eriksson Baaz 2005) oder einer „Treuhandschaft“ (Menzel 1992, 211; kritisch dazu: Schetter 2010). Die Krisenhaftigkeit liegt gerade in den Moralisierungen, die den Alltagspraktiken des Entwicklungsapparates immer schon eingeschrieben sind. Diese Moralisierungen sind bestimmten Affekten und Haltungen verschrieben, wie „Mitleid“ oder „Solidarität“ (Korf 2007), die sich alle auf wohlmeinende Geographien der Moral (Korf 2006) abstützen und in einer globalen Gabenökonomie institutionalisiert sind (Hattori 2001, Korf et al. 2010, Mawdsley 2011).

Eine immanente Entwicklungskritik könnte folgendermassen formuliert werden: Die Ironie der Entwicklung liegt nicht primär in der Logik des erfolgreichen Scheiterns (Ferguson), sondern in der Moralisierung ihrer Praktiken, die in der Form der Gabe institutionalisiert sind. Immanente Kritik arbeitet die Anreize, Zwänge und Subjektivitäten der in dieser Gabenökonomie agierenden Individuen heraus – um aufzuzeigen, dass der Widerspruch zwischen N und P immanent in der Konstellation der Moralökonomie der Gabe zu suchen ist.

6. Immanente Kritik der Gabenökonomie humanitärer Hilfe

Das Paradox der Entwicklungsanstrengungen scheint darin zu liegen, dass sie die Form einer Hilfe annimmt, die zugleich eine Kränkung beinhaltet. Dies ist der konstitutive Widerspruch im Innern der Konstellation, auf die eine immanente Kritik abzielt. Peter Sloterdijk hat den Selbstwiderspruch dieser Gabenökonomie folgendermassen formuliert: „Entwicklung ist evident, wenn man nicht ohne die Kränkung des zu Entwickelnden zu haben, denn wer entwickeln will, lässt sich zum Nicht-Entwickelten herab“ (Sloterdijk 2000, 30). Der Begriff „herablassen“ ist dabei zweideutig – herablassen kann bedeuten, sich von einem höheren auf ein niedrigeres Entwicklungsniveau zu

begeben, aber das gegebenfalls auch noch in „herablassender“ Manier. Avishai Margalit spürt diese Spannung, diesen Widerspruch auf: „Wer barmherzig ist, gilt als guter Mensch; wer auf Barmherzigkeit angewiesen ist, fühlt sich hingegen gedemütigt“ (Margalit 2012, 224).

Je stärker dabei das Element der moralischen Handlung der Gabe im Vordergrund steht, desto demütigender wird die Akzeptanz der Gabe für die Empfängerin. Margalit schreibt dazu: „Sich jemandem zu Dank verpflichtet zu fühlen, ohne sich ihm tatsächlich dankbar erweisen zu können, versetzt uns in eine ungünstigere Lage, als jemandem gegenüber ein Lippenbekenntnis abzulegen, der uns aus purem Egoismus geholfen hat“ (Margalit 2012, 236 f.). Je stärker also der Akt des „Helfens“ oder „Verbesserns“ von der Geberin moralisch aufgeladen und als altruistischer Akt dargestellt wird, desto kränken- der wird der Akt des Gebens für die Empfängerin, da dieser Akt deren Selbstachtung nur noch mehr unterminiert.

Das Kränkungspotenzial der Gabenökonomie ist in der humanitären Hilfe besonders stark ausgeprägt, da in deren Diskursen der Altruismus des Helfens besonders stark betont wird. In auf grosse globale Medienaufmerksamkeit stossenden Katastrophen, z. B. der Hilfswelle nach dem Tsunami im indischen Ozean, ist dieses Phänomen besonders ausgeprägt (vgl. Hollenbach 2013, Hyndman 2011, Korf 2006, Korf et al. 2010, Stirrat 2006). Der Tsunami erregte weltweit enormes Aufsehen und löste die bis dahin grösste Spendenwelle aus – aus einem Akt des Mitleids mit den Opfern dieser Naturkatastrophe. Die Gabenökonomie formierte sich hier aus dem Zusammenwirken der Erwartungshaltungen der Spenderinnen und Spender, der Logik der Medienberichterstattung und des weitverzweigten Apparates kleinerer und etablierter Hilfsorganisationen und ihrer „Freiwilligen“, „Expertinnen“ und lokalen Hilfsmaklerinnen.

Die globale Aufmerksamkeitsökonomie löste einen demütigenden Hilfsaktionismus aus. Durch die permanente Berichterstattung in den Medien erhielt die massive Hilfsbereitschaft eine enorme öffentliche Aufmerksamkeit. Die unterschiedlichen Hilfsorganisationen konkurrierten um diese Aufmerksamkeit, um Spenden zu generieren. Das machte sie zu Getriebenen der masslosen Erwartungen ihrer eigenen Spenderinnen, die die Folgen ihres altruistischen Akts sehen wollten – in Form von erfolgreichen Projekten. Stirrat schreibt: Die Hilfsorganisationen mussten zeigen und gesehen werden, dass und wie sie Gutes taten (Stirrat 2006, 13). In diesem Hilfsaktionismus konkurrierten die verschiedenen Organisationen um öffentlichkeitswirksame Projekte, deren Verteilung oder Baufortschritt sich anschaulich in den Medien darstellen liessen, z. B. Fischerboote oder Häuser. Besonders beliebt waren dabei emotional aufgeladene Objekte, z. B. Waisenhäuser.

Pia Hollenbach (2013) hat untersucht, wie Hilfsorganisationen spezifische Rituale inszenierten, in denen der Dank der Empfängerinnen bei Übergabe von Projekten und Hilfsgütern „sichtbar“ gemacht wurde und an die Spenderinnen kommuniziert werden konnte. Dabei stand die Darstellung der Dankbarkeit „hilfloser“ Empfängerinnen gegenüber ihren grosszügigen Helferinnen und Spenderinnen im Vordergrund. Hollenbach zeigt aber auch Situationen auf, in denen die „Empfängerinnen“ bewusst bestimmte Rituale inszenierten, um die Gefährten zu beeindrucken und dadurch in eine gute

Position zu kommen, um nach zusätzlichen Hilfgeldern zu fragen. Sie spielten „Theater.“ Mit bestimmten Taktiken versuchten sie die Logik der Gabenökonomie zu ihren Gunsten zu nutzen, um von zukünftigen Hilfgeldern profitieren zu können.

Die immanente Krisenhaftigkeit ist immer schon im „herablassenden“, demütigenden Element der Gabenökonomie angelegt: die guten Absichten, die am Anfang des moralischen Impulses standen, Notleidenden zu helfen, werden inszeniert und kommodifiziert (Hollenbach 2013, Korf et al. 2010) und dadurch noch stärker moralisiert. Zugleich, und hier liegt die Ironie der Gabenökonomie verborgen, kann ein Zuviel an Moralisierung, an inszeniertem Altruismus das demütigende Element unterminieren, wenn nur noch ein „Lippenbekenntnis“ (Margalit 2012, 237) der Dankbarkeit gegenüber einer selbstbezüglichen Gabe abgelegt wird. In Hollenbachs Beispiel des Opfertheaters zeigt sich dies sehr deutlich. Diese Widersprüche sind immanent in der Gabenökonomie eingebaut – sie liegen in der asymmetrischen Relation des Mitleids begründet (Margalit 2012, 226, vgl. auch: Korf 2006).

Immanente Kritik versteht die Ironie dieser Widersprüche als konstitutives Strukturmerkmal des humanitären Apparates, ohne daraus eine pauschalisierende moralische Verurteilung der darin beteiligten Individuen abzuleiten. Die Gabenökonomie ist dabei nicht auf die humanitäre Hilfe beschränkt, sondern in allen „*improvement schemes*“ (Tania Li) potentiell angelegt – „denn wer entwickeln will, lässt sich zum Nicht-Entwickelten herab“ (Sloterdijk 2000, 30). Zugleich bringt sie bei den „Nicht-Entwickelten“ angesichts der uneingelösten Versprechen der Entwicklungspolitik in der Spiegelung der Misserfolge des Entwicklungsapparates immer wieder neue Aspirationen auf Entwicklung hervor (de Vries 2007). In dieser doppelten Verstrickung in die globale Gabenökonomie liegt das „herablassende“ Moment von Entwicklung begründet: zur Reproduktion der Gabe müssen Geberin und Empfängerin immer wieder ihre „Rollen“ spielen und aufführen. Beide können nicht von den Versuchungen der Gabenökonomie lassen.

7. Meta-Ebene 2: Ironische Haltungen

„Ironie“, schreibt Clifford Geertz, „beruht ... auf der Erkenntnis über die Art und Weise, wie die Wirklichkeit den menschlichen Blick auf sie verspottet, und grandiose Haltungen und grosse Hoffnung zu Selbstironie reduziert“ (Geertz 1968, 147). Wie genau wir die Ironie, die das Erkenntnisphänomen der globalen Entwicklungszusammenarbeit auszeichnet, sezieren, hängt von der ironischen Haltung der Beobachterin ab. Der dekonstruktivistische (*post-development*) und der ethnographische Ansatz unterscheiden sich im Kern dadurch, dass ihre Kritik durch unterschiedliche ironische Haltungen geprägt sind. Diese zwei Formen möchte ich – bewusst zuspitzend – als „exkludierend“ versus „inkludierend“ bzw. „distanzierend“ versus „emphatisch“ gegenüberstellen.



Tab. 2: Zwei Formen von ironischer Haltung

Ironie der Dekonstruktivistin	Ironie der Ethnographin
distanzierend exkludierend elitär „entweder-oder“	empathisch inkludierend „anthropologisch“ „sowohl-als auch“

Der Dekonstruktivismus des *post-development* praktiziert „Distanzierungstechniken, mit deren Hilfe sich Menschen in die Sonderzone Theorie versetzen“ (Sloterdijk 2010, 126). Escobar selbst schreibt, die Analystin müsse „detached“ (abgesondert) von ihrem Analysegegenstand sein (Escobar 1995, 6). Ferguson nennt seine Analyse eine „cold-blooded operation“, eine kaltblütige Operation (Ferguson 1994, 275). Ilan Kapoor bezeichnet diese Haltung von Escobar und Ferguson als „kalte Kritik“ (Kapoor 2017, 2666). Es handelt sich um eine elitäre Form der Ironie, die sich über die beobachteten Akteure stellt. „Ironie kann ... ein kalter chirurgischer Schnitt sein, das Einschalten des Lichts in der Dämmerung“, schreibt György Konrad (1999, 904). Wohlgemerkt, diese Distanzierungsgeste bezieht sich auf die Entwicklungsmaschine und die darin arbeitenden Expertinnen, nicht auf die von Entwicklungsprogrammen betroffenen Menschen in den „Empfängerländern“, denen als Opfer der Maschine eine wichtige Rolle im theoretischen Skript zukommt. Aus der „kritischen“ Distanz lässt sich recht leicht über die „Maschine“ und deren hegemonialen Diskurs klagen. Diese „distanzierte“ Ironie lebt vom Gestus der Hermeneutik des Verdachtes und dem Habitus der „kritischen Akademikerin“ – eine Ironie, die dem überlegenen Wissen der Kritikerin und ihrer Kolleginnen vorbehalten bleibt – der Chirurgen, die das Krebsgeschwür herausoperiert.

Demgegenüber möchte ich für eine bescheidenere, stärker empathische ironische Haltung plädieren, die sich auf alle Akteurinnen in der Gabenökonomie des globalen Entwicklungsapparates bezieht. Kenneth Burke (1941) nennt diese inkludierende, empathische Form eine „bescheidene“ Ironie: „wahre Ironie ... Ironie, die wirklich das Attribut ‚bescheiden‘ rechtfertigt, stellt sich nicht über den Feind“ (Burke 1941, 434), denn sie beruht auf einem Gefühl grundlegender Verwandtschaft mit dem Feind (Burke 1941, 435). Die Ethnographin interessiert sich deshalb für die Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit sozialer Praxis – auch die „Torheit und Schurkereien“ (Burke 1941, 435), die integrale Motive für Weisheit und Tugend sein können, ohne diese Praxis zugleich moralisch bewerten zu wollen. Diese Haltung schwingt auch in Clifford Geertz's Begriff der *anthropological irony* mit – einer Ironie, die sensibel für die Parodien der Kommunikation ist, insbesondere, wenn unterschiedliche Denkmuster im Entwicklungskontext aufeinandertreffen (vgl. Long 2001, Olivier de Sardan 2005).

Dieses ironische Verhältnis überbrückt die „radikale Asymmetrie“ (Geertz) zwischen Ethnographin und Informant und führt die Situation der Feldforschung „mit diesem sehr speziellen moralischen Ton (...) den ich als ironisch empfinde“ (Geertz 1968, 149). Dieser ironische Blick auf die Sachen selbst erlaubt eine hermeneutische „Beirung“ (Gadamer 1960, 25; vgl. Verne 2002, 19; Verne/Doevenspeck 2014, 13). Es

ist eine Ironie, die unsere (Vor-) Annahmen dessen, was andere Individuen tun, immer wieder infragestellt, weil diese Erwartungen davon überrascht werden, was andere Individuen *eigentlich* tun, zum Beispiel ein „Opfertheater“ aufführen. Eine solche ironische Haltung erfordert „phantasievolles Einfühlungsvermögen“ und „eine dichte Beschreibung des Idiosynkratischen“ (Rorty 1992, 158 bzw. 161). In dieser Form von Ironie kommt ein „geographischer Takt“ als ein Gespür dafür zum Tragen, „etwas Ungesagtes, Abwesendes, aber Wichtiges in einer angemessenen Form zur Anwesenheit zu bringen“ (Zahnen 2011, 56).

Der geographische Takt der Ironie macht ganz spezifische methodologische Anstrengungen erforderlich, die Gerd Spittler unter dem Begriff der „Dichten Teilnahme“ gefasst hat. Interpretative Dichte ergibt sich für Spittler aus sozialer Nähe und gemeinsamen Erleben (Spittler 2001, 12). Für die Ethnographie der Entwicklung wurde diese „Dichte Teilnahme“ meist in Form einer „*participant ethnography*“ (Mosse 2005) verwirklicht: Ethnographinnen wurden als Beraterinnen und Expertinnen selbst im Entwicklungsapparat tätig und gewannen ihre interpretative Dichte in kritischer Distanz zu dieser eigenen Arbeit. Die ethischen Fallstricke, die sich daraus ergeben, zugleich im Apparat und dennoch ausserhalb zu stehen, hat Mosse sehr selbstkritisch reflektiert (Mosse 2006).

Dichte Teilnahme lebt von der produktiven Spannung zwischen Kritik auf der einen Seite, und Einbindung bzw. moralischer Verpflichtung auf der anderen (Fernandez 2001, Steinmüller 2011, 34). Die mit dieser Haltung verbundene Form von Ironie bezeichnet Kenneth Burke als dialogisch (Burke 1941), denn sie benötigt mindestens zwei Sichtweisen als Bedingung ihrer Möglichkeit. Die latente Spannung, die durch Differenz hervorgebracht wird, fordert geradezu den Versuch, (mindestens) zwei Sichtweisen anzuerkennen. Diese Ironie lässt sich von einem „sowohl-als auch“ leiten – und erkennt die produktive Spannung, die sich in den Ironien des Alltags und dessen Eigensinn versteckt. Sie erfordert ein „Dazwischen“, das Vermitteln zwischen Eigenem und Anderem, zwischen Praxis und Theorie (Husseini de Araújo/Kersting 2012, 144). Damit wird die Ironikerin zugleich zu einer „Übenden“, zum über sich selbst hinausgehenden Wesen (Sloterdijk 2009), denn die Beirung bezieht sich nicht nur auf das Forschungsobjekt, sondern auch auf die Subjektivität der Ethnographin.

8. Was tun? Ironie, Melancholie, Zynismus

Die Kritik des *post-development* ist als Instrument unverzichtbar gewesen, um die Mythen der entwicklungspolitischen Rechthaberei (Macamo 2014, 488) und der institutionalisierten Besserwisserei (Lepénies 2009, 22) aufzudecken. Doch scheint mir, dass die Kunst, Recht zu behalten, nicht nur bei den Entwicklungspraktikerinnen, sondern auch bei einigen poststrukturalistischen Theoretikerinnen sehr ausgeprägt ist. Diese Rechthaberei beruht auf dem Gestus einer externen Kritik, die sich über die Normen der kritisierten Entwicklungsmaschine stellt. Der Verlust der Kritikerin, die unterschiedlichen „Mythen“ (Macamo 2014, 496 ff.), die den Apparat des Entwicklungsapparates antreiben,

als „böseartig“ (Esteva 1991, 76) zu denunzieren. Und auch Rechthaberinnen haben ja meist zumindest teilweise Recht.

Paul Gilroy (2005, 99) bezeichnet das Bewusstwerden des „Verlustes einer Allmachtsfantasie“ als postkoloniale Melancholie. Diese postkoloniale Melancholie scheint auch den Entwicklungsapparat heimzusuchen. Melancholie als „resignative Utopie“ und als „Enttäuschung an der Wirklichkeit“ kann den Kern der Reflexion in sich tragen, aber anders als der Ideologieverdacht läuft der Vorwurf der Melancholie „auf leisen Sohlen“ (Lepenes 1969, 7). Melancholie ist „nicht blanke Verzweiflung, eher Distanzierung“ schreibt György Konrad (1999, 904). Die melancholische Disposition kann jedoch in Zynismus übergehen: die Zynikerin ist die „Grenzfall-Melancholiker[in], [die ihre] depressiven Symptome unter Kontrolle halten und einigermassen arbeitstüchtig bleiben kann“ schreibt Peter Sloterdijk in *Kritik der zynischen Vernunft* (Sloterdijk 1983, 36). Zynismus ist das „aufgeklärte falsche Bewusstsein“ (1983, 37). Dieses aufgeklärte falsche Bewusstsein handelt gegen besseres Wissen – „seine Falschheit ist reflexiv gefedert“ (Sloterdijk 1983, 38), aber Sachzwänge und Selbsterhaltungstrieb halten die Zynikerin arbeitsfähig.

Unter den Praktikerinnen im Entwicklungsapparat finden wir viele Grenzfall-Melancholikerinnen, deren Zynismus Coggins' Gedicht „The Development Set“ humoristisch verarbeitet. Sein Gedicht erzählt von den aufgeklärt-abgeklärt-zynischen Macherinnen, die sich hinter einer „Fassade professioneller Tüchtigkeit“ (Rauch 1993, 250) verbergen und die abends beim Bier mächtig auspacken können über die Sinnlosigkeit und Verlogenheit des eigenen Tuns – um am nächsten Morgen wieder aufzustehen und die Geschäfte des Entwicklungsapparates zu besorgen. Die aufgeklärten Zynikerinnen „...durchschauen ideologische Anmassungen und formulieren bewusst Kritik ... Und doch (und das ist der Punkt), die gleichen Leute ergreifen Massnahmen als ob sie es nicht wüssten, als ob sie sich von dieser Ideologie täuschen liessen, als ob diese Ideologie real sei“ (Navaro-Yashin 2002, 159 f.). Die Unschuld ist unwiederbringlich verloren. Sloterdijk's aufgeklärte Zynikerin weiss, dass sie Teil einer Maschine ist und setzt doch ihre Arbeit fort: „Wir müssen doch etwas tun!“ sagte die Expertin zu Tania Li (2007, 2).

Im Zynismus der Praktikerin zeigt sich das Spiegelbild von Fergusons Planerin in der Maschine. Anders ausgedrückt: die kritische Dekonstruktivistin endet als professionelle Pessimistin (Lund 2010, 22): „[Die Systeme] verfangen sich ... in ihren selbst gestellten Fallen und jeder Versuch rettender Rationalität verstärkt nur diesen unabänderlichen Entwicklungspfad“ (Willke 1996, 322). Zur Bestätigung ihrer Theorie braucht die Kritikerin geradezu die Planerin, Managerin und Expertin, die sich scheinbar in ihren Zynismen verfängt und auch gegen eigene Überzeugungen und wider besseren Wissens die Maschine bedient.

Die Kritikerin muss dennoch darauf vertrauen, dass ihre Kritik am Entwicklungsapparat ohne Folgen bleibt (Erikson von Baar 2007). Von diesem Arrangement profitieren beide Seiten: Beide können in ihren jeweiligen „Maschinen“ oder „Feldern“ (Bourdieu) ihrer Arbeit nachgehen und sich weitgehend ignorieren – die Praktikerin im Entwicklungsapparat, die Kritikerin in der akademischen „Maschine“ der Theorieproduktion in einer elitären Hochschullandschaft. Dies führt lediglich zu einer Festigung der Zwick-

mühlen des aufgeklärten Zynismus – Kritikerin und Praktikerin erhalten ihre jeweilige „Arbeitsfähigkeit“ (Sloterdijk 1983, 37) in gegenseitiger Symbiose. Diese Position läuft auf einen *a priori* Zynismus hinaus, der *im Vorhinein* weiss, dass das Scheitern vorprogrammiert ist: der globale Entwicklungsapparat kann gar nicht anders, als an den eigenen Widersprüchlichkeiten zu zerbrechen und doch die Maschine immer weiter zu bedienen.

Was bleibt dann noch als Ausweg aus dem Dilemma der Zynikerin, der Dringlichkeit, „etwas tun zu müssen“ und den anscheinend unentrinnbaren Ironien des erfolgreichen Misserfolgs, die Ferguson beschrieben hat? Die „chirurgische“ Ironie des *post-development* fordert den harten Schnitt und orientiert sich an einem „entweder-oder“ – und fordert Schliessungen und Verneinung (Steinmüller 2011, 35). Ihre Haltung ähnelt derjenigen von Peter Sloterdijk, der für eine Ethik des (Unter-) Lassens – ein Nichteingreifen und Geschehenlassen – plädiert. Sloterdijks „kynische“ Disposition vollzieht den Ausstieg aus der Maschine und deren Ridikülisierung durch Ironie und Sarkasmus (vgl. Žižek 1989, 29). Damit befriedigt Sloterdijk eine selbstbezügliche ästhetische Disposition, die im Zynismus die Leitkategorie einer „Phänomenologie des Ungeistes“ (Niehu- es-Pröbsting 1988, 8) versteht. Diesem Ungeist, einer geistig-moralischen Paralyse, stellt Sloterdijk den Kynismus als Antidot entgegen. Die Position der Kynikerin läuft „... auf nichts anderes heraus als auf die Ablehnung eines jeden konkreten politischen Engagements in der Welt oder mit der Welt, die ihn umgibt“ (Geuss 2002/2013, 52) – hier in der Welt der sogenannten Entwicklungsmaschine.

Gegen diesen *a priori* Zynismus habe ich eine Form von ironischer Haltung und immanenter Kritik vorgeschlagen, die versucht, die Widersprüchlichkeiten länger auszuhalten. Dieser ironischen Haltung ist ein Moment des Zauderns eingeschrieben. Zaudern, schreibt Joseph Vogl, erfordert „eine idiosynkratische Genauigkeit, eine Idiosynkrasie gegen die Festigkeit von Weltlagen, gegen die Unwiderruflichkeit von Urteilen, gegen die Endgültigkeit von Lösungen, gegen die Bestimmtheit von Konsequenzen, gegen die Dauer von Gesetzmässigkeiten ...“ (Vogl 2008, 109). Diese zaudernde Ironie ist „eine Form, ein Zeigen, das sich in seinem Vollzug nicht zur inhaltlichen Aussage eines Urteils verdichten darf“ (Düttmann 2004, 73). Sie zaudert, vorschnell moralische Urteile zu fällen. Diese Form von Ironie tendiert eher zu einem „sowohl-als auch“, zu dialogischer Offenheit und einer produktiven, hermeneutischen Spannung zwischen Kritik und moralischen Engagement in dem „System“, das Objekt ihrer Kritik ist. Ironie als immanente Kritik steht dann nicht im Gegensatz zu Formen von Solidarität (im Sinne eines distanzierten Belächelns), sondern ist vielfach in solche eingebunden (vgl. Rorty 1992).

Krise der Entwicklungsgeographie? Welche Krise? Statt hyperkritischer Überbietung „bescheidene“ Ironie? Vielleicht ist alles nur ein Missverständnis. Fernandez bezeichnet die „Ironie der strukturellen Reproduktion“ als Ferguson als eine Foucault'sche Ironie (Fernandez 2001, 87). Er bezieht sich dabei, wie Ferguson und Escobar, auf Foucaults Denken in „Überwachen und Strafen“. Foucault's Ironie ist jedoch subtiler. In seiner letzten Vorlesung am *Collège de France* (Foucault 2010) feiert Foucault zwar die antiken Kynikerinnen, die sich zum „anderen Leben“ zwingen, um andere zu provozie-

ren und aufzurütteln und die Heucheleien überkommener Wege zu sprengen. Zugleich besteht er jedoch darauf, dass die Sorge um sich „keine einsame Übung, sondern eine gesellschaftliche Praxis war und sogar eine Aufforderung zur richtigen Regierung der Menschen ... gerade dadurch wird die Sorge um sich zur Sorge um die Welt“ (Gros 2010, 457 f.). Wir müssen uns Sisyphos als einen sozialen und politischen Menschen vorstellen.

Danksagung

Folgende Personen haben in unterschiedlichsten Formen Einfluss auf die Form des hier entwickelten Arguments ausgeübt (in alphabetischer Reihenfolge): Eberhard Bauer, Christian Berndt, Christin Bernhold, Barbara Bleisch, Sarah Byrne, Ottavia Cima, Muriel Côte, Steve Creech, Martin Doevenspeck, Dedo Geinitz, Christoph Görg, Olivier Graefe, Pia Hollenbach, Tania Li, Christian Lund, Elisio Macamo, David Mosse, Detlef Müller-Mahn, Theo Rauch, Peter Schaber, Conrad Schetter, Julia Verne, Christoph Vogel. Ganz besonders hervorheben möchte ich Pascal Goeke, Kai Koddenbrock, Eberhard Rothfuss, Christine Schenk, Timothy Raeymaekers und Florian Weisser sowie eine der beiden anonymen Gutachterinnen, die mir durch ihre kritischen Kommentare geholfen haben, das zentrale Argument zu schärfen.

Literatur

- Adorno, T. W. (1969/1984): Fortschritt. In: Adorno, T. W. (Hrsg.): Philosophie und Gesellschaft. Fünf Essays. Stuttgart: Reclam, 94–118.
- Bierschenk, T. und Elwert, G. (Hrsg.) (1993): Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika. Frankfurt a. M.: Campus.
- Bierschenk, T. (2014): From the Anthropology of Development to the Anthropology of Global Social Engineering. In: Zeitschrift für Ethnologie 139, 73–98.
- Bischler, L., Giersemehl, K., Metzger, J. und Stenmanns, J. (2012): Diskussion: „Würde die Postkoloniale Kritik Ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten“ – Gedanken zur (Un-)Möglichkeit Geographischer Entwicklungsforschung. In: Geographica Helvetica 67 (3), 163–165.
- Blomley, N. (2006): Uncritical critical geography? In: Progress in Human Geography 30 (1), 87–94.
- Bude, H. (1994): Das Latente und das Manifeste: Aporien einer „Hermeneutik des Verdachts“. In: D. Garz und Krammer, K. (Hrsg.): Die Welt als Text: Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 114–124.
- Büschel, H. und Speich, D. (Hrsg.) (2009): Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit. Frankfurt a. M.: Campus.
- Burke, K. (1941): Four Master Tropes. In: The Kenyon Review 3 (4), S. 421–438.
- Deffner, V. und Haferburg, C. (2014): Bourdieus Theorie der Praxis als alternative Perspektive für die „Geographische Entwicklungsforschung“. In: Geographica Helvetica 69 (1), 7–18.
- De Vries, P. (2007): Don't Compromise Your Desire for Development! A Lacanian/Deleuzian Rethinking of the Anti-Politics Machine. In: Third World Quarterly 28 (1), 25–43.

- Dörfler, T. und Rothfuss, E. (2013): Postkonstruktivismus – Jenseits von Postmoderne und *cultural turn*. In: Berichte. Geographie und Landeskunde 87 (2), S. 195–203.
- Dörfler, T., Graefe, O. und Müller-Mahn, D. (2003): Habitus und Feld. Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung auf der Grundlage von Bourdieus „Theorie der Praxis“. In: Geographica Helvetica 58 (1), 11–23.
- Doevenspeck, M. und Laske, J. (2013): Entwicklung, Entwicklungsforschung und Geographie. In: Rolfes, M. und Uhlenwinkel, A. (Hrsg.): Metzler Handbuch 2.0 Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung. Braunschweig: Westermann, 255–266.
- Donovan, K. P. (2014): ‚Development‘ as if *We Have Never Been Modern*: Fragments of a Latourian Development Studies. In: Development and Change 45 (5), 869–894.
- Düttmann, A. G. (2004): Philosophie der Übertreibung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eckert, A. (2015): Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit. In: APuZ 65 (7–9), 3–8.
- Edlinger, T. (2015): Der wunde Punkt. Vom Unbehagen an der Kritik. Berlin: Suhrkamp.
- Eriksson Baaz, M. (2005): The Paternalism of Partnership: A postcolonial reading of identity in development. London: Zed Books.
- Escobar, A. (2012): Preface to the 2012 edition. In: Escobar, A. (2012) *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton, NJ: Princeton University Press, vii–xliii.
- Escobar, A. (1995): *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Esteva, G. (1991): Preventing Green Redevelopment. In: Development – Journal of SID 34 (2), 74–78.
- Etzold, B. (2014): Raumaneynungen, Regeln und Profite in Dhakas Feld des Straßenhandels – Sozialgeographische Erklärungsversuche auf Grundlage von Bourdieus Theorie der Praxis. In: Geographica Helvetica 69 (1), 37–48.
- Ferguson, J. (1994): The Anti-Politics Machine. „Development“, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Fernandez, J. W. (2001): The Irony of Complicity and the Complicity of Irony in Development Discourse. In: Fernandez, J. W. und Taylor Huber, M. (Hrsg.): *Irony in Action. Anthropology, Practice, and the Moral Imagination*. Chicago: Chicago University Press, 84–102.
- Foucault, M. (2010): Der Mut zur Wahrheit. Die Regierung des Selbst und der anderen II. Vorlesungen am Collège de France 1983/84. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gadamer, H.-G. (1960): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Geertz, C. (1968): Thinking as a Moral Act: Ethical Dimensions of Anthropological Fieldwork in the New States. In: The Antioch Review 28 (2), 139–158.
- Gertel, J. (2007): Geschichte, Struktur und fachwissenschaftliche Leitlinien der Entwicklungstheorien. In: Böhn, D. und Rothfuss, E. (Hrsg.): *Handbuch des Geographieunterrichts*. Köln: Aulis, 52–72.
- Geuss, R. (2002/2013): Privatheit. Eine Genealogie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gilroy, P. (2005): *Postcolonial Melancholia*. New York: Columbia University Press.
- Glasze, G., Füller, H., Hussein de Araújo, S. und Michel, B. (2014) Regionalforschung in der Geographie und interdisziplinäre *area studies* nach dem *cultural turn*: eine Einführung. In: Geographische Zeitschrift 102 (1), 1–6.
- Goeke, P. (2013): Grenzenlose Konflikte. Probleme kritischer Geographien und ihre Folgen. In: Geographische Zeitschrift 101 (1), 1–17.
- Gros, F. (2010): Situierung der Vorlesungen. In: Foucault, M. (2010): *Der Mut zur Wahrheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 440–460.

- Grünbein, D. (2008): Vergeblichkeit denken. In: Steiner, G. (2010): Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 109–125.
- Hattori, T. (2001): Reconceptualizing Foreign Aid. In: *Review of International Political Economy* 8, 633–660.
- Hösle, V. (1992): Die Dritte Welt als ein philosophisches Problem. In: V. Hösle (1992): *Praktische Philosophie in der modernen Welt*. München: Beck, 131–165.
- Hollenbach, P. (2013): Dynamics of multi-local gifts: practices of humanitarian giving in post-tsunami Sri Lanka. In: *Development in Practice* 23 (3), 319–331.
- Husseini de Araújo, S. und Kersting, P. (2012): Welche Praxis nach der postkolonialen Kritik? Human- und physisch-geographische Feldforschung aus übersetzungstheoretischer Perspektive. In: *Geographica Helvetica* 67 (4), 139–145.
- Hyndman, J. (2011): *Dual Disasters; Humanitarian aid after the 2004 Tsunami*. Sterling, VA: Kumarian Press.
- Jaeggi, R. (2015): Das Ende der Besserwisser: Eine Verteidigung der Kritik in elf Schritten. In: *Kursbuch* 182, 78–96.
- Jaeggi, R. (2014): *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, R. (2009): Was ist Ideologiekritik? In: Jaeggi, R. und Wesche T. (Hrsg.): *Was ist Kritik*. Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 266–295.
- Kapoor, I. (2017): Cold Critique, Faint Passion, Bleak Future: Post-Development's surrender to global capitalism. In: *Third World Quarterly* 38 (12), 2664–2683.
- Koddenbrock, K.J. (2015a): Kritik der Intervention: Eine widerständige Analyse der aktuellen Interventionen in der Demokratischen Republik Kongo. In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 22 (1), 163–180.
- Koddenbrock, K.J. (2015b): Strategies of Critique in International Relations: From Foucault and Latour towards Marx. In: *European Journal of International Relations* 21 (2), 243–266.
- Konrad, G. (1999): Rhapsodisches über Melancholie und Ironie. In: *Sinn und Form* 51 (6), 903–905.
- Korf, B. (2009): Geographie des Ernstfalls. In: *Geographische Zeitschrift* 97 (2+3), 151–167.
- Korf, B. (2007): Antinomies of Generosity: Moral Geographies and Post-Tsunami Aid in Southeast Asia. In: *Geoforum* 38 (1), 366–378.
- Korf, B. (2006): Geographien der Moral. In: *Geographische Zeitschrift* 94 (1): 1–14.
- Korf, B. (2004): Die Ordnung der Entwicklung. Zur Ethnographie der Entwicklungspraxis und ihrer ethischen Implikationen. In: *Geographische Zeitschrift* 92 (4), 208–226.
- Korf, B. und Rothfuss, E. (2015): Nach der Entwicklungsgeographie. In: Freytag, T. Gebhardt, H., Gerhard, U. und Wastl-Walter, D. (Hg.): *Humangeographie kompakt*. Heidelberg: Spektrum, S. 163–183.
- Korf, B., Hasbullah, S. H., Hollenbach, P. und Klem, B. (2010): The Gift of Disaster: On the Commodification of Good Intentions in Sri Lanka After the Tsunami. In: *Disasters* 34 (S1), S60–S77.
- Koselleck, R. (1973): *Kritik und Krise*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lepénies, P. (2009): Lernen vom Besserwisser: Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“ aus historischer Perspektive. In: H. Büschel, D. Speich (Hrsg.): *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 33–59.
- Lepénies, W. (1969): *Melancholie und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lewis, D. und Mosse, D. (2006): Encountering Order and Disjuncture: Contemporary Anthropological Perspectives on the Organisation of Development. In: *Oxford Development Studies* 44 (1), 1–33.
- Li, T. M. (2007): *The Will to Improve: Governmentality, Development and the Practice of Politics*. Durham: Duke University Press.
- Li, T. M. (1999): Compromising Politics: Development, Culture and Rule in Indonesia. In: *Cultural Anthropology* 14 (3), 295–322.

- Linnemann, K. und Reuber, P. (2015): Der lange Schatten der Moderne: Entwicklungs- und geopolitische Diskurse deutscher Hilfsorganisationen. In: *Geographische Zeitschrift* 103 (1), 1–18.
- Long, N. (2001): *Development Sociology*. London: Routledge.
- Lossau, J. (2012): Postkoloniale Impulse für die deutschsprachige Geographische Entwicklungsforschung. In: *Geographica Helvetica* 3(67): 125–132.
- Lund, C. (2010): Approaching development: an opiated review. In: *Progress in Development Studies* 10(1): 19–34.
- Macamo, E. (2014): Kunstgriffe gegen die entwicklungspolitische Rechthaberei. In: Müller, F., Sondermann, E., Wehr, I., Jakobeit, C. und Ziai, A. (Hrsg.) *Entwicklungstheorien*. (Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 48). Baden-Baden: Nomos, 488–501.
- Macamo, E. (2010): Entwicklungsforschung und Praxis – Kritische Anmerkungen aus der Sicht eines Beforschten. In: *Geographische Rundschau* 61(10): 52–57.
- Margalit, A. (2012): Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Berlin, Suhrkamp.
- Mawdsley, E. (2011): The Changing Geographies of Foreign Aid and Development Cooperation: Contributions from Gift Theory. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 37, 256–272.
- Menzel, U. (1992): *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der grossen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mosse, D. (2013): The Anthropology of International Development. In: *Annual Review of Anthropology* 42, 227–246.
- Mosse, D. (2011): *Adventures in Aidland: The Anthropology of Professionals in International Development*. Oxford: Berghahn.
- Mosse, D. (2006): Anti-Social Anthropology? Objectivity, Objection, and the Ethnography of Public Policy and Professional Communities. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 12, 935–956.
- Mosse, D. (2005): *Cultivating Development: An Ethnography of Aid Policy and Practice*. London: Polity.
- Mosse, D. (2004): Is Good Policy Unimplementable? Reflections on the Ethnography of Aid Policy and Practice. In: *Development and Change* 35 (4), 639–671.
- Müller-Mahn, D. und Verne, J. (2013): Entwicklung. In: Lossau, J., Freytag T. und Lippuner, R. (Hg.) *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: Eugen Ulmer, 94–107.
- Müller-Mahn, D. und Verne, J. (2010): Geographische Entwicklungsforschung – alte Probleme, neue Perspektiven. In: *Geographische Rundschau* 61 (10), 4–11.
- Musto, S.A. (1987): Die hilflose Hilfe: Ansätze zu einer Kritik der manipulativen Vernunft. In: Schwefel, D. (Hrsg.): *Soziale Wirkungen von Projekten in der Dritten Welt*. Baden-Baden: Nomos, 419–503.
- Nagel, Thomas (1992): *Der Blick von nirgendwo*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Nassehi, A. (2003): *Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie moderner Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Navaro-Yashin, Y. (2002): *Faces of the State: Secularism and Public Life in Turkey*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Neuburger, M. (2013): Geographische Entwicklungsforschung – Auf dem Weg zum Post-Development? In: Neuburger, M. (Hrsg.): „Entwicklungsländer“? Verwickelte Welten – auf der Suche nach Norden und Süden. Hamburg: Hamburger Symposium Geographie, Band 5, S. 9–29.
- Neuburger, M. und T. Schmitt (2012): Editorial: Theorien der Entwicklung – Entwicklung der Theorie: Post-Development und Postkoloniale Theorien als Herausforderungen für eine Geographische Entwicklungsforschung. In: *Geographica Helvetica* 67 (3), 121–124.
- Niehues-Pröbsting, H. (1988): *Der Kyklos des Dionysos und der Begriff des Zynismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Olivier de Sardan, J.-P. (2005): *Anthropology and Development: Understanding Contemporary Social Change*. London: Zed Books.
- Quarles van Ufford, P., Giri, A. K. und Mosse, D. (2003): *Interventions in Development. Towards a New Moral Understanding of our Experiences and an Agenda for the Future*. In: Quarles van Ufford, P., Giri, A. K. und Mosse, D. (Hrsg.) *A Moral Critique of Development: In Search of Global Responsibilities*. London: Routledge, 3–40.
- Randeria, S. (2006): Rechtspluralismus und überlappende Souveränitäten: Globalisierung und der „listige Staat“ in Indien. In: *Soziale Welt* 57 (3), 229–258.
- Rauch, T. (2009): *Entwicklungspolitik*. Braunschweig: Westermann.
- Rauch, T. (1993): Der Zynismus in der Entwicklungspolitik – Macht und Ohnmacht der Entwicklungsplaner. In: T. Bierschenk und G. Elwert (Hg.) *Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*. Frankfurt a. M.: Campus, 249–262.
- Redepenning, M. (2007): Die Moral der *critical geopolitics*. In: *Geographische Zeitschrift* 95 (1+2), 91–104.
- Ricœur, P. (1974): *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rorty, R. (1992): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rottenburg, R. (2002): *Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schetter, C. (2010): Von der Entwicklungszusammenarbeit zur humanitären Intervention: Die Kontinuität einer Kultur der Treuhandschaft. In: T. Bonacker, M. Daxner, J. H. Free und C. Zürcher (Hrsg.) *Interventionskultur: Zur Soziologie von Interventionsgesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag, 31–47.
- Schurr, C. und Verne, J. (2017): Wissenschaft und Technologie im Zentrum der Entwicklungsforschung. In: *Geographische Zeitschrift* 105 (2), 123–144.
- Schurr, C. und Segebart, D. (2012): Engaging with feminist post-colonial concerns through participatory action research and intersectionality. In: *Geographica Helvetica* 67, 147–154.
- Sloterdijk, P. (2010): *Scheintod im Denken. Von Philosophie und Wissenschaft als Übung*. Berlin: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2009): *Du musst Dein Leben ändern! Über Anthropotechnik*. Berlin: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2000): *Die Verachtung der Massen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (1983): *Kritik der zynischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Spittler, G. (2001): Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 126, 1–25.
- Stahl, T. (2013): *Immanente Kritik: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Steinmüller, H. (2011): The State of Irony in China. In: *Critique of Anthropology* 31 (1), 21–42.
- Stirrat, J. (2006): Competitive humanitarianism: Relief and the Tsunami in Sri Lanka. In: *Anthropology Today* 22(5), 11–16.
- Verne, J. (2012): Ethnographie und ihre Folgen für die Kulturgeographie: eine Kritik des Netzwerkkonzepts in Studien zu translokaler Mobilität. In: *Geographica Helvetica* 67 (4), 185–194.
- Verne, J., Doevenspeck, M. (2014): Von Pappkameraden, diffusen Bedenken und einer alten Debatte: Gedanken zur Bedeutung von regionaler Spezialisierung und Area Studies in der Geographie. In: *Geographische Zeitschrift* 102 (1), 7–24.
- Vogl, J. (2008): *Über das Zaudern*. Zürich: Diaphanes.
- Weisser, F. (2014): Practices, Politics, Performances: Documents in the international negotiations on climate change. In: *Political Geography* 30 (1), 46–55.
- Willke, H. (1996): *Ironie des Staates*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Yarrow, T. (2011): *Development beyond Politics: Aid, Activism and NGOs in Ghana*. Basingstoke: Palgrave-Macmillan.

- Yarrow, T. und Venkatesan, S. (2012): Anthropology and Development: Critical Framings. In: S. Venkatesan und Yarrow, T. (Hrsg.): Differentiating Development. Beyond an Anthropology of Critique. New York: Berghahn, 1–20.
- Zahnen, B. (2011): Vollzug und Sprache Physischer Geographie und die Frage des geographischen Takts. In: Social Geography 6, 47–61.
- Ziai, A. (2014): Entwicklungstheorie nach der Post-Development-Kritik. Plädoyer für eine Wissenssoziologie der Entwicklungstheorie und die Abschaffung des Entwicklungsbegriffs. In: Ziai, A. (Hrsg.) Im Westen nichts Neues? Stand und Perspektiven der Entwicklungstheorie. Baden-Baden, Nomos, 97–119.
- Ziai, A. (2012): Post-Development: Fundamentalkritik der „Entwicklung“. In: Geographica Helvetica 67 (3), 133–138.
- Žižek, S. (1989): The Sublime Object of Ideology. London: Verso.
- Zug, S. (2014): Transforming Bourdieu's „perfect“ economy of symbolic goods into an imperfect one – The moral grounding of water transfers in Khartoum. In: Geographica Helvetica 69 (1), 29–36.

PROF. DR. BENEDIKT KORF

Geographisches Institut, Universität Zürich, Wintherthurerstrasse 190, CH-8057 Zürich,
 benedikt.korf@geo.uzh.ch



This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018